

angenehme Stimmung unter die Leute gebracht, sodaß die Bescherung vor sich gehen konnte. Noch einige Worte, und jeder eilte an seinen Platz, um seine Gaben in Empfang zu nehmen. Wie viel lag da vor allen ausgebreitet, kaum konnten sie begreifen, daß das alles ihnen gehören sollte! Ein dankbares Gefühl stieg in uns gegen alle die auf, die in liebevoller, treusorgender Weise an die feldgrauen Vaterlandsverteidiger gedacht und ihnen diesen Abend durch ihre reichen Gaben in jeder Beziehung »genüßreich« gestaltet hatten.

Dat diesem schönsten aller Feste auch das Beste gefehlt, der Weihnachtsfrieden, so wird es doch vielen in dauernder Erinnerung bleiben, und alle, die in der glücklichen Lage sind, dereinst nach siegreich überstandenen Kampfe ein deutsches Weihnachten mit ihren Lieben daheim feiern zu können, werden sich sicherlich gern des heiligen Abends erinnern, den sie 1915 im Schlosse D. auf feindlichem »Boden« verlebten.

Ewald Klöyer, Uffz. d. R.

XIV.

Zu Weihnachten, dem Feste der Freude und Liebe, ist keine Entfernung so weit, kein Weg so schlecht, daß er hindern könnte, an der Kompagniefeier teilzunehmen. 10, ja 20 km weit her kamen wir zu Fuß, die wir in kleineren Abteilungen an der Bahn arbeiten. Während draußen die Kanonen donnerten, versammelten wir uns zu einer kurzen Andacht mit daran anschließender Gabenverteilung.

In einem hübschen Saal des sog. lettischen Teehauses in R. umstanden ungefähr 200 Mann das von den Weihnachtsbäumen in hellem Lichterglanz erstrahlende Rednerpult, von dem aus unser Hauptmann über die Geburt Christi und ihre Bedeutung sprach, und dann sangen wir im Chor das uns so lieb gewordene Lied »Stille Nacht, heilige Nacht«, das uns in die rechte Feststimmung versetzte. Nach einer kleinen Aussprache über die Bibelworte zeigten unsere Opern- und Schauspielkräfte ihre Kunst. Einer unserer Kameraden, ein Opernsänger, trug die Arie aus der »Zauberflöte« »In diesen heiligen Hallen« und sodann das herrliche Lied »Das Heidegrab« vor. Viel zum Gelingen des Festes trug die geschickte Anordnung und die Beteiligung aller bei, die jeden militärischen Rangunterschied ausschaltete.

Außer den Weihnachtsgaben, die das Rote Kreuz, Zentral-Depot der Liebesgaben in Berlin, einem jeden von uns in Gestalt von nützlichen und wohlschmeckenden Dingen gespendet hatte, erhielten wir noch von vielen unbekanntem Stiftern aus Ostpreußen Geschenke, die durch das Los verteilt wurden. Und was hatten die Fremden in der Ferne — Damen des Vaterländischen Frauenvereins und Knaben aus der Schule in Kaufbeuren i/Ostpr. — alles eingepackt! Der eine bekam außer Pfefferkuchen, Nüssen, Schokolade, Zigarren und Zigaretten ein Domino- oder Mühlespiel, ein anderer Hosenträger und ein dritter ein Buch, ein ehrenliches Zeichen unserer Zeit und ein Erfolg der großen Werbetätigkeit, was mir als Buchhändler natürlich eine besondere Freude bereitete. Das Los verteilte die Gaben in ziemlich sachgemäßer Weise, und wo dies einmal nicht der Fall war, wurde der Bestimmung durch Tausch nachgeholfen. Wie ein Kind freute sich unser Hauptmann bei der Zuteilung der Gaben und sorgte in väterlicher Weise, daß jeder zufriedengestellt wurde. Oft konnte man hören, daß irgendein langgehegter Wunsch erfüllt worden war, und überall sah man frohe und zufriedene Gesichter. Wer gerade von Feldgrauen in R. war, durfte teilnehmen und erhielt ein Los.

Nach einem sehr netten selbstverfertigten Gedicht eines unserer Schauspieler-Kameraden ging es zur Kaffeepause mit Stollen, die unser Kantinenwirt gestiftet hatte. Ein seltsamer Vorgang. Die Ausgabe des Kaffees wie in den Volksspeisehallen, der Kaffee selbst wie bei Bauer. Das sind Gegensätze, wie sie eben nur der Krieg hervorbringen kann.

Einige echt deutsche Soldatenlieder: Nach der Heimat, Ich hatt' einen Kameraden, Es braust ein Ruf wie Donnerhall u. a., die 200 Männerstimmen aus voller Kehle sangen und die in uns die Erinnerung an die Lieben daheim besonders lebendig werden ließen, beendigten die schlichte Feier. Jeder war zufrieden: die Veranstalter, die nicht wenig Arbeit auf ihr Gelingen verwandt hatten, und wir. Sie entsprach dem Ernste der Zeit und war doch fröhlich.

Draußen aber hatte sich inzwischen ein Sturm mit Schneetreiben erhoben, daß sich der Schnee zu Bergen häufte. Das wird wieder Arbeit für uns geben, dachte wohl jeder von uns auf dem Wege zu seinem Quartier, das manche von uns für diese Nacht bei einem Kameraden gefunden hatten. Am ersten Feiertag morgens zogen wir nach unserem Standquartier oder richtiger, wurden vom Winde solange die Bahnstrecke entlanggetrieben, bis uns ein ungefähr 1 m hoher Berg Schnee, der auf die Schienen geweht war, Halt gebot. Hier war Arbeit für uns, die wir bei den Eisenbahnern den Dienst haben. Aber was tun? Unser Handwerkzeug lag in den Quartieren, 10 km entfernt, und bald konnte

ein Zug kommen, der entweder nicht durchfahren konnte oder Gefahr lief, zu entgleisen. Hier galt es schnell handeln. Da Handwerkzeug fehlte, so requirierten wir aus den umliegenden Häusern alle vorhandenen Brot- und Ruchenschaukeln; Bretter wurden von den Häusern und Zäunen gerissen, mit dem Seitengewehr bearbeitet, und dann ging es an die Arbeit. Ob sich unsere Schuppen wohl jemals haben träumen lassen, statt in den heißen Öfen in den kalten Schnee gesteckt zu werden?

Wir selbst konnten nur nach einer Seite sehen, denn in der anderen Richtung warf uns der Wind den Schnee in die Augen, sodaß man sie kaum offen halten konnte. Bei 20 Grad Kälte mit unseren Tornistern und Decken auf dem Rücken, mit langen Eiszapfen in den Bärten, sodaß wir eher Seehunden als Armierungssoldaten glichen, räumten wir, so gut es sich machen ließ, den Schnee von den Schienen. So ging es alle paar 100 Meter trotz der vorhandenen Schneeschutzwände. Wie vom Sturm aufgepeitschte Seen sahen die Haufen aus, während man an anderen Stellen von Künstlerhand geformte Gebilde zu sehen glaubte!

Mit leerem Magen kamen wir statt gegen 10 Uhr um halb zwei in unseren Quartieren an. Aber trotz der angestregten Arbeit und des Marsches gab es keine unzufriedenen Gesichter, denn wir wußten alle, wir hatten unsere Pflicht getan, obwohl wir nur ein kleines Rad der großen Maschine sind, die laufen muß, gleichviel ob draußen die Weihnachtsglöden läuten oder nicht. Nach kurzer Mittagsrast mußte der größte Teil von uns noch einmal hinaus, um den neuangewehnten Schnee wieder zu beseitigen und die Geleise für die Züge freizumachen, die uns Proviant und außer anderem vielleicht noch viele Weihnachtspakete bringen sollten.

Das war unser Heiligabend und erster Weihnachts-Feiertag im Jahre 1915.

Berner Prager.

XV.

Weihnachten 1915 habe ich leider nicht im Felde feiern können, sondern in — Schneidemühl, als Startleiter der Fliegerschule. Ich habe im Sommer draußen einen kleinen Knack gekriegt, bin aber recht gut repariert.

Dieses Weihnachten spielte sich im Stall der Kaserne ab und verlief — militärisch.

Buchhändlerisch bemerkenswert war daran nur, daß ich am 1. Feiertag in den Händen eines Unteroffiziers, der hier fliegen lernt, des Czernowitzer Philosophen Wahle Kritik der Philosophie sah.

Dieser Unteroffizier ist allerdings rumänischer Reserveoffizier und wird nach »Friedensausbruch« wahrscheinlich Privatdozent an einer der größten deutschen Universitäten werden. Spezialfach: »Vererbungsphilosophie«. — Als Kuriosum mitgeteilt.

Ich selbst konnte nur vom Weihnachtsfest 1914 berichten.

Der einzige Mensch, der mir unaufgefordert Bücher ins Feld geschickt hat, war ein junges, mir fremdes Mädel im Bogtland, das vielleicht noch nicht einmal gewußt hat, daß ich berufsmäßig selbst Bücher mache.

Eine besondere Freude aber war es mir, als ich im Juni 1915 ein Paket bekam, das mir sechs Monate vorher die Dresdner Sortimenter als Weihnachtsgabe zugedacht hatten. So lange war's hinter mir her »geflogen«.

Buchhändler, die Bücher verschenken — sogar gute — und Schokolade und Zigarren und Rollmops obendrein — Bravo!

Schneidemühl.

F. E. Köhler-Haufen,
Offizier-Stellvertreter.

Mit Schippe und Hacke im Dienste des Vaterlandes. Von Walter Möller. Ill. Kl. 8^o. 76 S. Druck und Verlag von Wilhelm Möller in Dranienburg. Brosch. 1 M. ord.

Ist es nicht ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß die beiden ersten »Schipperbücher«, und zwar für Gegenwart und Zukunft gewiß nicht die schlechtesten, aus der Feder von Buchhändlern stammen? Otto Niebide und Walter Möller. Aber weiter als bis zur Gemeinsamkeit des Kriegs- und Friedensberufes der Verfasser geht die Gleichwertigkeit dieser Kriegsschilderungen nicht. Niebide bot uns zusammenhängende Berichte, erfüllt von einem fast unbezähmbaren Drang, alle Ausdrucksmittel zur natürlichen Veranschaulichung des Erlebten und Ersehnten heranzuziehen. Walter Möller gestaltet aus der Episode das abgerundete künstlerische Bild, Ausschnitte, Skizzen. Dabei versteht er es meisterhaft, seine Darstellung mit dem in unserer Zeit so dünn gesäten Kräutlein Humor zu würzen. Wir haben es z. T. mit kleinen